


MARYAM ROSTAMPOUR | MARZIYEH AMIRIZADEH



# VERURTEILT IM IRAN

DER HOHE PREIS DES GLAUBENS

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Wolfgang Günter

**SCM Hänssler**

# Inhalt

Vorwort .....	9
Kein Grund zur Sorge .....	13
Schuldig .....	28
Die Straße nach Vozara .....	39
Ein Zeichen der Ehre .....	59
Neue Freunde, alte Fragen .....	72
Den Glauben feiern .....	87
Evin, unsere Kirche .....	99
Kinder Gottes .....	112
Die Hungrigen speisen .....	125
Ein schlechter Ruf .....	137
Williger Geist, schwaches Fleisch .....	150
Fairness und Integrität .....	161
Trakt 209 .....	177
»Richtet uns hin!« .....	195
Eine Lektion im Glauben .....	207
Eine andere Freiheit .....	219
Die Welt schaut zu .....	234
Warten auf Neuigkeiten .....	244
Über alles Verstehen .....	258
Gott greift ein .....	269
Klimawechsel .....	282
Geheimnisvolle Besucher .....	292
Schuldig im Sinne der Anklage .....	302
Harren auf den Herrn .....	317
Anders als erwartet .....	331
Der Tag wird kommen .....	343
Nachwort .....	359
Personenglossar .....	361
Wie dieses Buch entstand .....	367
Danksagung .....	371
Über die Verfasser .....	373
Anmerkungen .....	375

## Kein Grund zur Sorge



**Maryam** Als ich vom Zahnarzt kam, war niemand zu Hause. Der Kiefer pochte. Während ich mir ein Glas Wasser eingoss, um ein Schmerzmittel einzunehmen, klingelte das Telefon. Es war meine Schwester Schirin.

»Ich bin so froh, dass ich dich zu Hause erwischt habe«, meinte sie. Ihre Stimme klang ängstlich. »Gestern Nacht habe ich einen schrecklichen Traum gehabt. Ich habe geträumt, du wärest verschwunden, und eine Stimme erklärte mir, dass du an einem dunklen und furchtbaren Ort wärest und Angst hättest. Mit einem Mal öffnete sich der Himmel über dir, und an deinen Haaren wurdest du in eine wunderschöne grüne Landschaft hineingezogen. Dann sagte die Stimme: ›Das wird deiner Schwester zustoßen.«

»Denk einfach nicht mehr daran«, meinte ich leichthin. »Du machst dir völlig grundlos Sorgen. Hier ist alles bestens. Über Neujahr wollen Marziyeh und ich zwei Wochen in Urlaub fahren, und dann können wir uns wieder unterhalten.«

Marziyeh und ich wollten tatsächlich verreisen, allerdings nicht um Urlaub zu machen. Diese Geschichte hatten wir unseren Angehörigen und Freunden nur zu ihrer eigenen Sicherheit erzählt. Wir wollten andere Städte im Iran besuchen und dort Neue Testamente verteilen.

Ehrlich gesagt machte mir Schirins Traum mehr zu schaffen, als ich zugeben mochte, denn vor einiger Zeit hatte ich selbst einen verstörenden Traum gehabt: Marziyeh und ich standen inmitten einer Gruppe von Jungen und Mädchen auf dem Hügel. Ein alter Mann, von dem strahlendes Licht ausging, hatte für jeden von uns eine Prophetie. Als er Marziyeh und mich anblickte, meinte er: »Ihr beiden werdet weggenommen werden.«

Die kurz bevorstehende Reise und die beiden Träume so kurz hintereinander – zusammengenommen war das schon ein wenig beunruhigend.

*Was immer Gott geplant hat, wird auch so geschehen.*



Ich döste gerade ein wenig auf der Couch, als es an der Tür klingelte. Im Treppenhaus hörte ich Marziyeh und auch einige andere Stimmen, die ich nicht kannte.

*Eigenartig. Warum kommt sie nicht einfach hinein? Vielleicht hat sie ihren Schlüssel vergessen.*

Ich blickte durch den Spion und sah Marziyeh, eine weitere junge Frau im islamischen Gewand und zwei junge Männer.

»Öffnen Sie die Tür«, befahl die junge Frau.

Mein Mund tat weh, nach den Medikamenten konnte ich nicht mehr ganz klar denken, und ich brauchte Zeit, um meinen Verstand wieder auf Touren zu bringen.

»Sie müssen warten, bis ich mich umgezogen habe«, sagte ich durch die Tür. Nach dem islamischen Gesetz musste ich eine strenge Kleiderordnung einhalten, wenn ein Mann, mit dem ich nicht verwandt war, meine Wohnung betreten wollte.

»Keine Angst«, entgegnete die Frau. »Ich komme allein herein.«

Als ich die Tür öffnete, drängte sich die Frau hinein und begleitete mich augenblicklich in mein Zimmer, damit ich etwas Angemessenes anziehen konnte. Als wir ins Wohnzimmer zurückkehrten, saß Marziyeh auf dem Sofa, das Haar züchtig bedeckt, und die beiden jungen Männer durchsuchten unsere Wohnung. Schockiert und verängstigt sahen wir zu, wie sie systematisch jeden Winkel jedes einzelnen Zimmers durchkämmten, Schubladen und Schränke ausräumten und unsere Bücher und CDs durchwühlten. Sie durchsuchten sogar den Vorratsschrank in der Küche.

Natürlich konnten sie keinen Durchsuchungsbefehl oder irgendeine schriftliche Anweisung vorweisen. Sie waren *Basidsch*, organisatorisch zur Revolutionsgarde gehörig, und sie brauchten keine Genehmigung für das, was sie taten. Wie die meisten *Basidsch* waren diese beiden jung und arrogant, knapp zwanzig Jahre alt oder etwas darüber, halbstarke Rabauken, deren bunt zusammengewürfelte Kleidung ihren halboffiziellen Status widerspiegelte, irgendwo zwischen Milizen im Auftrag der Regierung und gewöhnlichen Ganoven. Sie trugen keine Uniform, und weil sie nicht aus der Menge

herausstechen wollten, hatten sie sogar auf den *Tschafieh* verzichtet, das schwarz-weiß karierte Tuch, das manche *Basidsch* tragen, um damit zu symbolisieren, dass sie Anhänger von Ajatollah Ali Khamenei sind, dem politischen und religiösen Führer des Iran. Ihre Kleidung war so schmutzig wie sie selbst.

Marziyeh und ich teilten uns diese einfache Wohnung nördlich vom Stadtzentrum in Teheran seit einem Jahr. Sie lag auf einem ruhigen Hügel, war mit einem Kamin im Wohnzimmer ausgestattet, hatte weiße Wände und dunkelrote Vorhänge. Die modernen Sitzmöbel waren mit einem Stoff in einem dunklen Orange bezogen, darauf lagen dicke weiche Kissen. Durch die Fenster in den beiden Schlafzimmern sah man das wunderschöne Darakeh-Gebirge, ein beliebtes Ziel für Bergsteiger. Vom Küchenbalkon aus konnte man auf die Straße unten sehen und auch auf die abweisenden hohen Mauern eines nahe gelegenen Gefängnisses.

Dieses Apartment war unser Zuhause, unser Zufluchtsort, und darüber hinaus der geheime Treffpunkt einer Hausgemeinde von jungen Leuten und anderen, die Haft oder sogar den Tod riskierten, wenn sie mit uns Jesus Christus anbeteten und damit das Gesetz übertraten.

In unseren Schlafzimmern bewahrten wir einen Stapel Stühle sowie Neue Testamente und andere Literatur auf. Von dieser Basis aus verbreiteten wir das Evangelium von Jesus Christus in dieser riesigen Stadt mit ihren mehr als sieben Millionen Einwohnern. Nun waren diese Fremden ohne Vorwarnung hier eingedrungen und erteilten Befehle.

»Setzen Sie sich auf das Sofa«, herrschte uns einer der *Basidsch* an, »und reden Sie nicht miteinander.«

Er war schlaksig und nervös, eher ein Junge als ein Mann, mit dichten Augenbrauen, vollem schwarzen Haar und einem dünnen, strubbeligen Bärtchen. Seine Position und das islamische Gesetz, das Frauen grundsätzlich der Autorität der Männer unterwirft, flößten ihm Selbstbewusstsein ein, und er ließ keinen Zweifel daran, dass wir lieber kooperieren und den Mund halten sollten.

Der andere *Basidsch* – älter und höher gewachsen, mit heller Haut und grünen Augen – schien den Einsatz zu leiten und klang

etwas versöhnlicher. »Keine Angst, meine Damen«, sagte er. »Bleiben Sie einfach dort sitzen und bewahren Sie Ruhe.«

Obwohl die beiden Männer eindeutig das Sagen hatten, brauchten sie nach dem islamischen Gesetz eine weibliche Begleitung, um unsere Wohnung zu betreten, weil sie nicht mit uns verwandt waren. Die junge Frau trug einen *Tschador*, das lange, weite und leichte Gewand, das muslimische Frauen in der Öffentlichkeit oder in der Gegenwart von Männern, mit denen sie nicht verwandt sind, tragen müssen, wenn sie nicht mit einem Kopftuch und einem Mantel, der die Hüfte verdeckt, bekleidet sind. Darunter konnten wir ihre grüne Uniform sehen. Vielleicht war sie eine Art Polizistin.

Während die *Basidsch* unsere Wohnung durchsuchten, gelang es Marziyeh und mir glücklicherweise, unsere Mobiltelefone zu verstecken. Die Adressbücher, SMS und Fotos konnten unsere Freunde mit uns in Verbindung bringen und sie dadurch gefährden. Auf unserem Computer hatten wir Bilder von unseren Missionsreisen nach Indien und Südkorea gespeichert. Unglücklicherweise hatte ich den Fernseher nicht ausgestellt, bevor die Eindringlinge unsere Wohnung betraten. Unser Fernseher war illegal, weil wir über Satellit unzensurierte Programme empfangen, die die Reinheit des islamischen Staates bedrohten.



**Marziyeh** Die Minuten dehnten sich zu einer Stunde und mehr, und die Polizistin behielt uns scharf im Auge, während die beiden Männer unser Hab und Gut in Kartons auf den Wohnzimmerfußboden warfen. Sie hatten vierhundert CDs mit christlicher Thematik und Neue Testamente in Farsi, der Landessprache des Iran, gefunden und auch Karten mit christlicher Botschaft auf dem Kühlschrank entdeckt.

»Sind Sie Christin geworden?«, wurde Maryam vom älteren *Basidsch* gefragt, der, wie wir erfuhren, Mohammadi hieß.

»Ja«, antwortete sie mit selbstbewusster und klarer Stimme. »Ich bin seit elf Jahren Christin.«

Dann wandte er sich an mich. »Wann sind Sie Christin gewor-

den? Was hat Ihnen unser Imam Hussein Schlimmes angetan?«, wollte er von mir wissen und bezog sich damit auf unseren hochverehrten dritten Imam.

»Ich bin Christin geworden, weil ich Jesus kennengelernt habe«, erklärte ich. »Ich habe mich nicht von irgendeiner Religion abgewendet. Ich habe mich Jesus zugewendet, weil er in mein Herz gekommen ist und mich zu sich gerufen hat.«

»Sie haben Jesus kennengelernt?«, fragte Mohammadi mit sarkastischem Unterton. »Wie hat er denn ausgesehen? Hat er schwarzes oder blondes Haar? Trägt er einen Bart?«

Ich gab keine Antwort. Während ich zusah, wie man unsere Wohnung systematisch auseinandernahm, fielen mir wieder die Träume ein, dass ich eines Tages ins Gefängnis kommen würde, um für meinen Glauben zu kämpfen. Nur Maryam und einigen anderen Freunden hatte ich von dieser Vorahnung erzählt. »Jagt dir der Gedanke, hinter Gittern zu sitzen, keine Angst ein?«, wollten sie von mir wissen. »Hast du keine Angst, dass man dich dort foltert oder vergewaltigt?« Meine Antwort fiel immer gleich aus. »Gott ist mein Vater, und er würde niemals zulassen, dass mir so etwas Schreckliches zustößt. Und wenn er es doch täte, würde ich mich in seinen Willen ergeben, auch wenn ich es nicht verstehe. Es ist vielleicht unverständlich, aber ich werde dem Herrn immer vertrauen.«

Inzwischen war es sechs Uhr abends, und die *Basidsch* hatten unsere Wohnung schon über zwei Stunden durchsucht. Wir baten um Erlaubnis, vom Sofa aufzustehen, gaben ihnen die CDs und Neue Testamente, die sie übersehen hatten, und halfen ihnen sogar beim Zählen: 190 Neue Testamente und 500 CDs.

Maryam weigerte sich, sich einschüchtern zu lassen, und meinte: »Die müssen Sie uns wiedergeben!«

»Ich bin sicher, Sie bekommen alles wieder«, versprach Mohammadi. Es klang nicht sehr überzeugend.

Maryam griff nach einem Neuen Testament und überreichte es ihm. »Sie sollten eins davon nehmen und es lesen.«

»Das habe ich schon«, entgegnete er. »Aber ich habe die wahre und richtige Fassung gelesen, nicht diese verfälschte.«

Damit meinte er einen der verfälschten vermeintlichen Bibelteile, die auf Farsi gedruckt und im Iran in Umlauf gebracht werden, um das Christentum in Misskredit zu bringen, vermutlich das sogenannte Barnabasevangelium. Dieser Text wurde im achtzehnten Jahrhundert verfasst und stellt Jesus nicht als Sohn Gottes und den Retter der Welt dar, sondern als einen der unbedeutenderen Propheten, ganz im Einklang mit dem Koran. Viele Muslime halten dieses Buch für ein echtes Evangelium, da sie niemals die Möglichkeiten hatten, eine richtige Bibel zu lesen.

Dann hielt er noch ein anderes Buch hoch, *Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus*. »Was wollen Sie mit diesem Buch?«, fragte er mich.

»Man kann es in den Buchhandlungen im ganzen Land bekommen«, erwiderte ich. »Wir haben geglaubt, es könnte uns interessieren.«

Als Mohammadi unsere Bücher durchblätterte, war ich nicht sicher, ob er überhaupt lesen konnte. Wenn ja, hatte er jedenfalls kaum Ahnung von Büchern, was für diese engstirnigen und ungebildeten Menschen, die zu Tausenden auf der Gehaltsliste der Regierung standen, typisch war. Er konnte die christlichen Bücher nicht von den anderen unterscheiden, und er erkannte auch nicht, dass eine unserer CDs von einer der beliebtesten Musikgruppen unseres Landes stammte.

»Der Herr scheint in diesem Haus überall anwesend zu sein«, meinte Mohammadi schließlich.

»Sie finden hier überhaupt nur den Herrn«, entgegnete ich, »weil wir mit dem Herrn leben.«

Wir bewegten uns auf gefährlichem Terrain. Diese Leute hatten unsere Wohnung ohne Durchsuchungsbefehl durchsucht. Wahrscheinlich würden sie uns gleich ohne Haftbefehl verhaften. Theoretisch ist es kein Verbrechen, im Iran Christ zu sein. Praktisch jedoch nehmen Polizeibeamte, die Revolutionsgarde, Richter und andere Menschen mit Machtbefugnissen das Gesetz selbst in die Hand, ohne jemandem Rechenschaft ablegen zu müssen. Diese beiden Jungen und die Frau konnten uns alles Mögliche zur Last legen oder uns ohne Grund in Gewahrsam nehmen. Und obwohl es



kein Verbrechen war, Christ zu sein, wurde die Abkehr vom Islam und jegliche missionarische Tätigkeit zugunsten einer anderen Religion als Apostasie – Abfall vom Glauben – betrachtet, was mit dem Tod bestraft werden konnte.

Zwar waren Maryam und ich tatsächlich in muslimischen Familien aufgewachsen und trugen islamische Namen, doch hatten wir uns als Kinder oder Jugendliche niemals zum Islam bekannt. Darum waren wir unserer Auffassung nach auch niemals vom Islam abgefallen, weil wir niemals wirklich daran geglaubt hatten. Wir hatten uns auf einer christlichen Konferenz in der Türkei kennengelernt und beschlossen zusammenzuarbeiten. Die letzten drei Jahre hatten wir in Teheran verbracht und in aller Stille jedem, der daran interessiert war, vom Evangelium erzählt. Auf dem großen Stadtplan, der bei uns an der Wand hing, hatten wir Planquadrate eingezeichnet. Zwei Jahre lang waren wir jeden Abend zwischen acht und Mitternacht aus dem Haus gegangen und hatten dabei jedes Mal ein Planquadrat besucht. Unsere Neuen Testamente verschenkten wir in Cafés und an Taxifahrer, manchmal ließen wir sie auch in den Taxis oder Cafés liegen oder steckten sie in den Briefkasten. Wenn wir einen Bereich abgearbeitet hatten, markierten wir ihn auf dem Stadtplan mit einem Kreuz. In diesen drei Jahren hatten wir so etwa zwanzigtausend Neue Testamente verteilt.

Wir arbeiteten nicht nur in Teheran, sondern verteilten die Bibeln auch in anderen Städten. Sogar im Schrein der Fatima Masuma in Ghom, einer der heiligsten Stätten des Islam, die Nichtmuslime gar nicht erst betreten dürfen, ließen wir einige Neue Testamente zurück. Welcher Ort hätte sich besser geeignet, um Menschen mit der Wahrheit von Jesus Christus bekannt zu machen! Im Lauf der Jahre hatten wir gelernt, vorsichtig zu sein und uns immer darauf zu verlassen, dass Gott uns bewahren würde.

Trotzdem hatte man an den offiziellen Stellen Verdacht geschöpft. Unter keinen Umständen wollten wir unseren Glauben verleugnen oder verbergen, doch nun, da uns die Regierung im Blick hatte, lag die Herausforderung darin, Christus treu bleiben und trotzdem unseren Dienst fortzusetzen, ohne festgenommen zu werden.